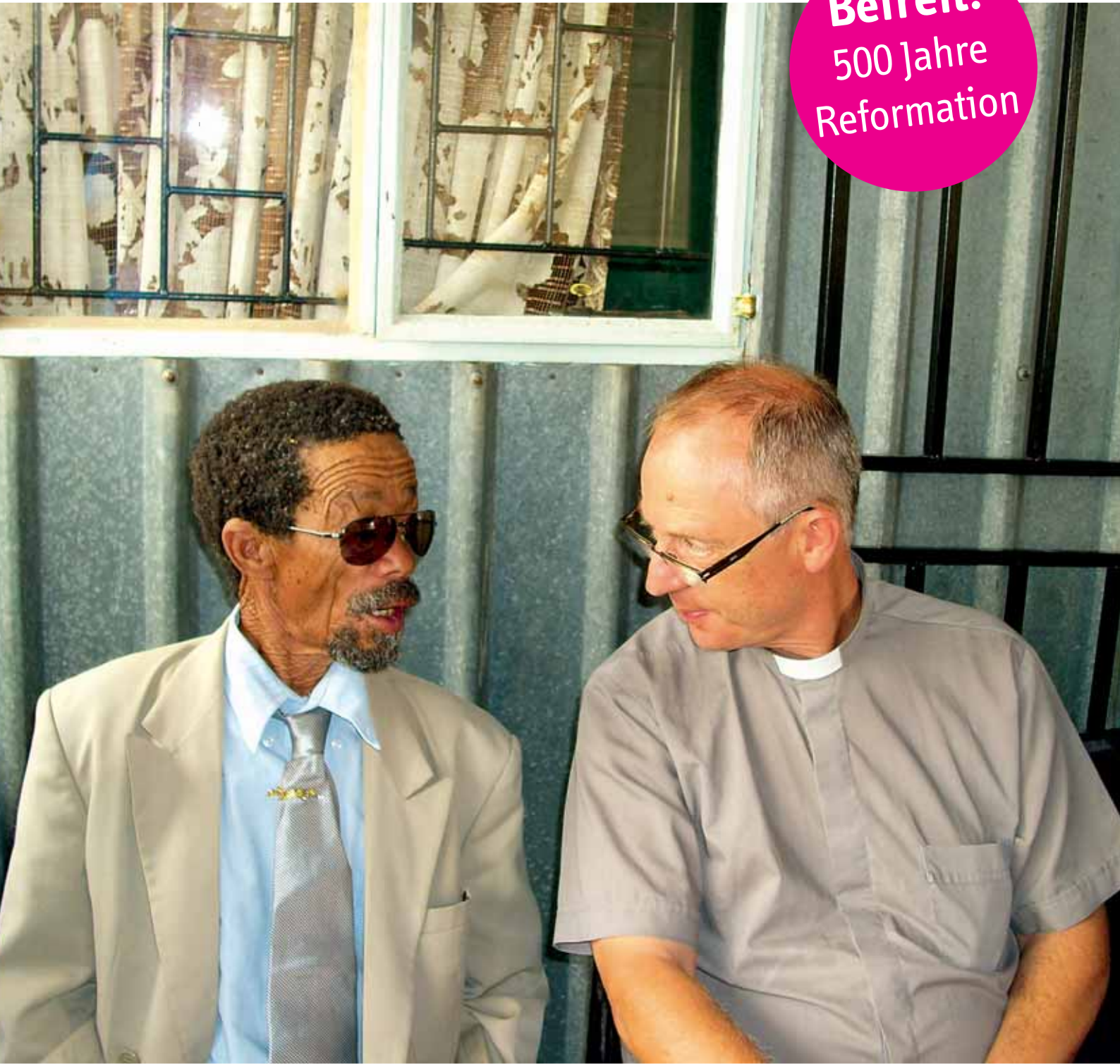


Mitmachen

ELM Hermannsburg | Partner in Mission

Befreit!
500 Jahre
Reformation



**Frauen sind kostbar
vor Gott**

Indische Bildpredigt

Global lernen

Nachhaltiger
Freiwilligendienst

**Verborgene
Reformatoren**

Shanti Solomon

Missionstag 2017



David Drieschburg / photocase.de

Du hast mir was zu sagen
Mission im Gespräch der Religionen

14.10.2017 | 10 bis 15 Uhr

 ELM Hermannsburg
Partner in **Mission**



Foto: ELM/Keeding

*Partner in Mission:
Das Gespräch auf Augenhöhe
mit Menschen unterschiedlicher
Kulturen gehört für die
Mitarbeitenden des ELM zu den
beglückendsten Erfahrungen
nicht nur – wie hier – im
südlichen Afrika.*

Du hast mir was zu sagen! Auch Menschen, die den Austausch mit anderen lieben, sind häufig verunsichert, wenn es um das Formulieren des eigenen Glaubens geht. Erst recht, wenn sie wissen: Mein Gegenüber ist im Islam beheimatet. Wie kann man für den christlichen Glauben werben und trotzdem im Dialog bleiben – in Wertschätzung des anderen Glaubens?

Wie kann das „Christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ verstanden werden?
Wie begegnen sich Christ_innen und Muslim_a auf Augenhöhe? Welche Missionsanliegen sind in Islam und Christentum begründet?

Zum Missionstag im Hörsaal der Fachhochschule für interkulturelle Theologie lädt das ELM für Samstag, den 14. Oktober ab 10 Uhr alle ein, die sich mit der Arbeit des Missionswerks verbunden fühlen und miteinander sowie mit den Referenten des Tages über Glaubensfragen des Alltags nachdenken wollen. Hierzu hat das ELM z.B. Dr. Michael Biehl, EMW-Referent für Theologische Ausbildung und Grundsatzfragen, für das Impulsreferat eingeladen. Ein Gottesdienst mit Landesbischof Ralf Meister gegen 13:30 Uhr wird den Tag beschließen.

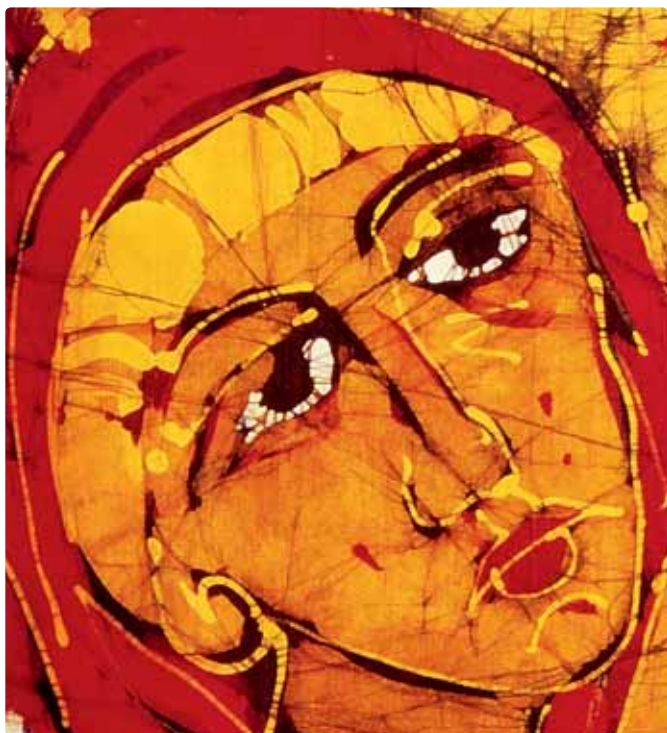
*Informationen und die Möglichkeit zur Anmeldung finden Sie online unter www.elm-mission.net.
Für Fragen und Anregungen wenden Sie sich gern auch an Ulrike Burmester, Direktorat,
u.burmester@elm-mission.net oder (05052) 69-201*



Solomon R.
1995

Frauen sind kostbar vor Gott

Eine indische Bildpredigt



Vier Frauen kann ich auf diesem Bild sehen. Sie alle schauen hinauf zu jemandem oder zu etwas. Eine der Frauen ist weiß gekleidet, während die anderen drei dunkel gekleidet sind. Es scheint, als ob die Weißgekleidete eine besondere Rolle spielt. Sie ist die einzige, die zuversichtlich aussieht, sie hat sogar ein zartes Lächeln auf ihrem Gesicht. Obwohl sie in einem dunklen Bereich steht, hat sie Hoffnung für ihr Leben. Möglicherweise stellt sie Maria dar, die zukünftige Mutter Jesu. Schließlich hat der Künstler selbst geschrieben: „Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kinds Kinder“ (Lukas 1,48). Maria wurde von Gott gesegnet. Das hält ihre Hoffnung wach und lässt sie lächeln. Sie betet in Gemeinschaft mit den drei anderen Frauen.

Vor Gott sind Frauen wichtig, stark, klug und würdevoll

Maria trug neun Monate lang Jesus in ihrem Leib, brachte ihn zur Welt und zog ihn auf. Mütter müssen Schmerzen bei der Geburt ertragen und

geben danach auch viel von ihrer Kraft an das Kind weiter, indem sie es versorgen. Auch Maria zog Jesus auf und hatte großen Einfluss auf ihn. Der allmächtige Gott hatte viele Möglichkeiten, wie er seinen Sohn auf die Erde senden konnte. Und er entschied sich, es durch eine Frau zu tun. Gott hat Maria damit große Würde gegeben, dass er durch sie seinen geliebten Sohn auf die Welt kommen ließ. Darum preist sie ihn mit ihrem Lied und sagt: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Vor Gott sind Frauen wichtig, stark, klug und würdevoll.

Die Frauen auf dem Bild haben ihre Hände zusammengelegt. Diese Art des Händefaltens bedeutet im Gruß: „Du bist willkommen! Ich beuge mich vor dir“. In Indien gibt es diese Sitte des Vanakkam (Gruß), wobei eine Mudra (Geste), genannt „Namaste“ („Verbeugung zu dir“), gemacht wird, bei der die Handflächen nahe der Brust aufeinandergelegt werden. Das bedeutet: „Ich grüße dich mit meiner Seele; ich heiße dich willkommen von Herzen“. Wenn diese Geste in einem Tanz im Stil von Bharathanatyam verwendet wird, heißt sie Anjali Mudra. Das kommt aus dem Sanskrit. Anjali bedeutet grüßen. Anjali Mudra ist die Geste, in der Du beide Hände vor dem Herzen



zusammenbringst und so Achtung zeigst. Die Frauen auf dem Bild zeigen Achtung und verdienen Achtung.

Gottes Liebe: Kostbarer als jedes Gold

Beachten wir auch die gelbe Farbe! Gelb ist eine helle Farbe, sie erinnert an die Sonne und bedeutet Hoffnung, Freude, Optimismus. Die gelben Farben in diesem Bild stehen für Hoffnung. Gelbe Blumen haben deshalb eine besondere Bedeutung. Sie „platzen vor Freude“. Gelb bedeutet auch Zuverlässigkeit, Wahrhaftigkeit und Glanz, weil es an Gold erinnert. Man kann den Buchstaben L als Kürzel für love (Liebe) in das englische Wort God (Gott) einfügen und hat das Wort Gold. Gold repräsentiert Gottes Liebe. Diese Liebe Gottes ist kostbarer als jedes Gold.

Gott hat in Indien auf einzigartige Weise seine Liebe durch Mutter Teresa gezeigt. Sie war sehr berühmt, aber sie blieb bescheiden und

einfach. Ihre selbstlose Liebe zu den Armen von Kolkata (früher Kalkutta) ist eine Inspiration für Menschen auf der ganzen Welt. Ihr wurde deshalb auch der Nobelpreis verliehen. Mutter Teresa lebte in dem Glauben, dass Liebe die stärkste Waffe ist, mit der die Welt erobert werden kann. Durch ihre Liebe gab sie unzähligen Menschen Hoffnung.

An Mutter Teresa können wir sehen, dass Frauen kostbar sind vor Gott, dass er sie segnen und senden will. Frauen werden geboren, um etwas Großes zu bewirken. Darum dürfen wir Frauen nie die Hoffnung aufgeben. In Hebr 13,5 verspricht Gott: „Ich will dich nicht verlassen und nicht von dir weichen.“ Und er sagt weiterhin: „Ich sehe aber auf den Elenden und auf den, der zerbrochenen Geistes ist (Jes 66,2).“ Und Maria singt mit einem zarten Lächeln: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“

Hinter jedem Menschen eine Mutter

Frauen werden für ihre Kinder immer ein Beispiel sein für richtiges Leben. Mütter lehren uns Selbstvertrauen und die Zuversicht, dass wir zum Segen werden können. Hinter jedem Menschen von hohem oder niedrigem Rang, hinter jedem Präsidenten, hinter jeder Predigerin, Angestellten oder Praktikantin steht eine Mutter, die ihre Kinder nicht nur ernährt hat, sondern ihnen auch ihr Selbstwertgefühl gegeben und sie gefördert hat. So hat sie ihnen Zuversicht und Sorglosigkeit vermittelt. So wie es Jesus mit uns tut, wenn er uns zuruft: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28)

Lasst uns beten: Lieber Gott, danke für deine Güte und deinen Segen über uns! Danke für deine große Liebe und Fürsorge. Hilf uns, unsere Augen neu ganz auf dich zu richten. Erneure unsere Herzen, fülle uns mit Frieden und Liebe! Wir lieben dich und brauchen dich heute und alle Tage. Herr, Du bist meine Kraft; ohne dich kann ich nichts tun, aber mit dir sind alle Dinge möglich! Stärke meinen Glauben! Vater im Himmel, gib mir Weisheit, mein Leben gut zu führen! Ich vertraue dir von ganzem Herzen. Wir beten zu dir im Namen Jesu. Amen

Esther Rubinal Srinivasan, 22, absolviert seit Anfang 2017 als Süd-Nord-Freiwillige im Rahmen des Programmes „Seitenwechsel“ einen Dienst in der Hermannsburger Geschäftsstelle des ELM.

Davon können wir uns

Perspektivwechsel verändern Sichtweisen. Das hat Cora Frickenhaus erfahren, als sie für ein Jahr als Freiwillige nach Ghana ging – mit nachhaltiger Wirkung für ein Leben als Christin in der einen Welt, auch noch sieben Jahre danach.

Ich bin aus Ghana zurück – bereits seit gut sieben Jahren. Ich habe mich längst wieder eingelebt, koche nur noch selten Fufu und andere afrikanische Gerichte, trage nur noch selten meine ghanaischen Kleider und kann kaum noch auf Ewe – die Sprache einer gleichnamigen Volksgruppe – kommunizieren. Meine Zeit in Ghana ist für mich die wohl bereicherndste und nachhaltigste Erinnerung meines Lebens, aber dann doch eben nur noch eine Erinnerung. Ich bin zurück. Und dennoch ist etwas von mir in Ghana geblieben.

Was, ist schwierig zu beschreiben. Es geht um eine Veränderung in mir, in der Tiefe. Ich habe viele schwer zu verarbeitende Dinge gesehen: Mädchen, die vor Hunger ohnmächtig in der Schule vom Stuhl gefallen sind. Und dann habe ich die Supermärkte hier in Deutschland gesehen. Alte Frauen, die vor meiner Tür 12 Stunden am Tag Steine für Fundamente behauen haben, für einen Cedi täglich (damals etwa 50 Cent). Ich habe ihre Schwielen gesehen, die zerrissenen Kleider. Und dann war ich wieder in Deutschland bei Frauen desselben Alters, die ihre Zeit eher mit Frauenhilfe und mit den Enkelkindern füllten, als auf dem harten Boden Steine zu behauen. Ich habe einen kleinen Jungen unterrichtet, Mawuli, der als kleines Kind von seinen Eltern für weniger als 50 Euro verkauft wurde. Daraufhin war er Fischerjunge: Er wurde – um die Füße ein Seil – ins Wasser gestoßen und musste kleine Fischschwärme in die Netze der Fischer treiben. Kurz bevor er keine Luft mehr bekam, kurz vor dem Ertrinken, wurde er am Seil wieder aus dem Wasser gezogen. Ich erinnere mich an sein Gesicht, an seine verlangsamte Art, an die Schäden, die solche Tortouren bei ihm hinterlassen haben.

Beten allein reicht nicht

Wie verarbeitet man mit Anfang 20 solche Widersprüche? Wie kann man mit einem guten Gewissen hier in Deutschland leben, wenn man die Menschen in anderen Regionen der Welt kennen- und lieben gelernt hat? Wenn man weiß, wie schlecht es ihnen wirtschaftlich geht und man vor globalen Zusammenhängen nicht die Augen verschließt? Heute, mit Ende 27, weiß ich das immer noch nicht.

Was ich aber weiß ist, dass Beten allein nicht ausreicht. Ich bin Christin aus tiefer Überzeugung, aber gerade durch meine Erfahrungen in Ghana, habe ich Anfragen insbesondere an die Kirche und ihre Mitglieder. Dabei geht es nicht um Gebetsanliegen oder Spendenaktionen für christliche Friedensdienste etc., das sind sinnvolle



nicht freimachen

Mit einem anderen Blick auf die Welt kehrte Cora Frickenhaus nach Deutschland zurück: sensibilisiert für den Zusammenhang von eigenem Konsumverhalten und den Lebensbedingungen von Menschen in Ländern wie Ghana.



Dinge. Vielmehr sehe ich uns in der Pflicht, uns als Christ_innen zu informieren und auf Augenhöhe zu handeln, und zwar nicht aus Großzügigkeit oder Gnade, sondern aus Nächstenliebe und aus Verantwortungsbewusstsein. Denn es ist gesellschaftlich gesehen im Wesentlichen unser Versagen, dass es Menschen auf anderen Erdteilen so schlecht geht.

Wir leben hier im reinsten Luxus, der meines Erachtens eher Fluch als Segen ist. Der uns maßlos werden lässt, uns überfordert und meiner Meinung nach letzten Endes unglücklich macht. Ich erinnere mich an eine Situation kurz nach meiner Rückkehr. Ich hatte in meiner Zeit im Ausland zugenommen und brauchte neue Hosen. Auf Vorschlag eines Verwandten ging ich mit skeptischem Gefühl mit in ein Brax-Outletcenter.

Vorweg gesagt: Jeans kann man auch in Ghana kaufen. Es gibt dort kleine, bunt bemalte Garagen, in denen zwei Jeans hängen, dann noch drei Tops, zwei T-Shirts und ein Pullover. Oder man lässt sich individuell etwas schneidern. Das dauert dann ein paar Wochen, aber dann hat man ein wunderschönes Unikat.

Und dann stand ich bei Brax in einer Fabrikhalle, in der es nichts als Hosen gab. Ganze Gänge voller Hosen. Ich habe versucht, mich zurechtzufinden, nach meiner Größe zu schauen und bin zu meiner Mutter gegangen, wie ein kleines Kind, mit Tränen in den Augen. Wir mussten rausgehen, damit ich mich wieder fangen konnte. Ich wollte da nicht mehr rein. Wir haben uns darauf geeinigt, dass ich in der Kabine bleibe und sie mir die Hosen einfach nur reinreicht. So hat es dann geklappt. Aber ich fühlte mich ohnmächtig und bin es auf irgendeine Weise bis heute geblieben. Ich habe den Widerspruch, die klaffende Lücke zwischen Arm und Reich, die wahnsinnig großen Unterschiede des Konsumverhaltens nicht verstehen können. Und mit am schlimmsten war, dass ich scheinbar die Einzige war, der es so ging.

Wo ist da noch die Wertschätzung?

Diese Maßlosigkeit vor meinen Augen lässt mich schwimmen, da verliere ich den Überblick und den Halt, werde wütend, und könnte weinen. Und dann die Preise vieler Kleidungsstücke: Wo ist da noch die Wertschätzung, der bewusste Umgang mit Ressourcen und

Foto: Cora Frickenhaus

Arbeitskräften? Ein Top für vier Euro? Man muss nicht in der Textilbranche sein, um zu merken, dass da etwas nicht stimmen kann, dass irgendwer zu kurz kommt. Konsum und Christentum, Politik und Glaube. Gibt es da einen Zusammenhang? Ja! Wir als Christ_innen haben eine Verantwortung und die beschränkt sich nicht allein auf die sonntägliche Spende in der Kirche. Wir leben in einer Überflusgesellschaft. Wo wir geboren werden, dafür können wir erstmal nichts. Doch wir können etwas dafür, wie wir uns dort verhalten. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst: Es gibt doch kaum etwas Zentraleres für uns Christ_innen! Und meines Erachtens sind meine Nächsten nicht nur die traurig schauende Nachbarin oder mein gemobbter Kollege. Es ist auch die Frau, die in einer Fabrik in Bangladesch für acht Cent die Stunde arbeitet, die ihre Kinder bei ihren Eltern auf dem Land abgeben, Schläge in Kauf nehmen und auf Urlaubstage und eine Krankenversicherung verzichten muss, um die einzige Einnahmequelle ihrer Familie nicht zu verlieren. Die dies tut, um mein Top zu nähen. Diese Frau mag tausende Meilen von mir

entfernt sein, doch bleibt sie meine Nächste. Sie hat mein Oberteil genäht. Es ist mein Konsum und der Konsum meiner Mitmenschen hier in den Industrienationen, der Ursache für ein solches Leben ist. Ja, solche Themen sind Themen der Politik, der Wirtschaft, wenn man weiterdenkt der Ökologie, aber eben auch des Christentums. Davon können wir uns nicht freimachen.

Die Spitze unseres Eisbergs

Seit meiner Zeit in Ghana sehe ich das zunehmend so. Und je mehr man sich mit kritischem Konsum beschäftigt, desto fassungsloser und ohnmächtiger wird man. Vertieft man sich in solche Themen, stellt man sich dieser – christlichen – Verantwortung, lässt man solche Bilder und Texte an sich ran, da wird einem fast schlecht, da kommen einem die Tränen, da ist die Geschichte der Schneiderin aus Bangladesch nur die Spitze eines riesigen Eisbergs. Unseres Eisbergs. Ich habe weder die Macht noch die Ressourcen, um auf diese Ungerech-

Hinterlassenschaft unseres Konsumverhaltens: Als „Goldküste“ Westafrikas in die Geschichtsbücher eingegangen, drohen Ghanas und die Strände seiner Nachbarländer am Wohlstandsmüll des „goldenen“ Ölzeitalters zu ersticken.



Foto: Cona Frickenhans

tigkeit groß Einfluss zu nehmen. Aber ich kaufe keine Kleidung bei Zara, oder Adidas mehr. Meine Levis-Ära gehört der Vergangenheit an. Ich achte darauf, dass meine Kleidung das GOTS-Siegel (Global Organic Textile Standard) trägt und spare auf meine Kleidungsstücke. Ansonsten gehe ich in Second-Hand-Shops, auf Flohmärkte oder zum Kleidertausch. Ich spare auf mein erstes Fair-Phone, damit für mein Handy keine Kinder in Minen arbeiten und darum viel zu oft vor dem 40. Lebensjahr sterben müssen. Was das Essen betrifft, habe ich früher öfter Foodsharing gemacht. Da, wo ich heute wohne, ist das etwas schwierig. Daher habe ich mir mit meiner Mitbewohnerin überlegt, dass wir uns „Etepetetegemüse“ liefern lassen – regionale Bioware, die ansonsten weggeschmissen würde, da sie für den Verkauf die falsche Form haben. Ich trinke keine Coca-Cola mehr, da die Firma im Verdacht steht, Kinderarbeit auf den Zuckerrohrplantagen in Ecuador zuzulassen und Trinkwasserquellen aufzukaufen, so dass Brunnen in Afrika austrocknen. Die Folgen für die dort lebenden Menschen sind Zwangsumsiedlungen aufgrund der enormen Wasserknappheit.

So versuche ich, im Alltag meiner christlichen Verantwortung gerecht zu werden. Mal klappt das besser und mal schlechter, denn das Ganze hat mit Verzicht zu tun und Verzicht zu üben, fällt manchmal wirklich schwer. Und wenn es mal nicht klappt, versuche ich nicht so hart mit mir zu sein und es einfach beim nächsten Mal besser zu machen.

Was treibt Menschen an?

Ich studiere Psychologie. Ein Fach, das sich mit menschlichem Verhalten auseinandersetzt. Wieso handeln Menschen, wie sie handeln? Was treibt einen Menschen an, ein Top für vier Euro zu kaufen? Ich glaube, wir Menschen, wollen einfach angenommen sein. Wir wollen gesehen und geliebt werden. Aber, das ist schwer in einer Gesellschaft, die alles hat, außer tragende, allgemein gültige Werte. Welche haben wir denn noch? Vielleicht Individualität, besonders sein, herausstechen wollen – Werte der Industrienationen. Dann kann ich doch wieder verstehen, wieso Menschen das neuste iPhone „brauchen“, Klamotten der neusten Kollektion kaufen, auch wenn diese Kleidungsstücke in ein paar Monaten vielleicht wieder im Schrank verstauben. Wir wollen doch nur gesehen werden, wirklich gesehen, wenn auch nur kurz. Ich denke, wir sitzen da einem Trugschluss auf. Konsum wird niemand glücklich machen. Er füllt nur temporär emotionale Löcher.

Was für ein Glück, in einer solchen Gesellschaft Christ_in zu sein! Zu wissen, dass da jemand ist, der uns bedingungslos liebt, komme, was da wolle. Der uns sieht und auf uns achtet, an jedem Tag und bei jedem Atemzug. Im Vertrauen darauf empfinde ich Dankbarkeit,

fühle ich mich entlastet. Ich glaube durch diese Gewissheit, können wir als Christ_innen mehr loslassen, uns fallenlassen und versuchen, Nächstenliebe zu leben.

Cora Frickenhaus

Info



Foto: Cora Frickenhaus

Cora Frickenhaus reiste als Freiwillige mit der Norddeutschen Mission nach Ghana aus, wo sie zunächst Musik an einem Mädchengymnasium unterrichtete und in einem Straßenkinderprojekt mitarbeitete,

von Zeit zu Zeit aber auch bei Anti-Aids-Projekten. Als sie und ihr damaliger Mitbewohner merkten, wie schlecht einige Schüler_innen in der Grundschule lesen konnten, beschlossen sie, diese täglich individuell zu fördern. „Wir hielten dies für wichtig, da die Schulpflicht in Ghana mit Abschluss der sechsten Klasse endet und Schüler_innen die Schule verließen, ohne lesen oder schreiben zu können“, erinnert sich Cora Frickenhaus. Diese Arbeit machte schlussendlich den Hauptbestandteil ihrer Arbeit aus und wurde zu einem Herzensprojekt.

Nach der Rückkehr aus Ghana begann sie ein Studium der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit, dem sich ein Psychologiestudium anschloss. Derzeit arbeitet sie an ihrem Master, dem eine Ausbildung zur psychologischen Psychotherapeutin folgen soll.

Ein Seitenwechsel, wie ihn Cora erlebt hat, kann nicht nur das eigene Leben verändern. Auch für Menschen im sozialen und familiären Umfeld kann er Inspiration, Anstoß und Vorbild sein, einen anderen Blick auf die Welt zu wagen. So gehört Birga-Ruth Vollmer aus Braunfels-Bonbaden, die Cousine von Cora, zu den Freiwilligen des ELM-Seitenwechselprogramms 2017/18, das sie zu einem Dienst in die argentinische Hauptstadt Buenos Aires führt.

Nähere Informationen zum Freiwilligenprogramm „Seitenwechsel“ des ELM erhalten Sie bei Regina Temmler unter (05052) 69-252, E-Mail: r.temmler@elm-mission.net oder über unsere Internetseite www.elm-mission.net

Verborgene Reformatorinnen

Per Zufall kreuzt eine außerhalb Indiens eher unbekannte, aber bedeutende Christin Ute Penzels Weg: Shanti Solomon – eine Geschichte von Frieden und Versöhnung in Zeiten des Krieges.

Eine Idee, die um die Welt ging: Immer wenn eine Frau für Frieden und Versöhnung betet, soll sie die „kleinste Münze“ ihrer Währung beiseite legen.

Nach einer langen Reise in Indien komme ich in Mayiladuthurai an. Auf dem Gelände der Evangelisch-lutherischen Tamilkirche (TELC) befindet sich neben einem Mädchenheim, einem Kindergarten und einer Schule, die Zentrale der Abteilung „Arbeit mit Frauen in der TELC“. Wie schön ist es, wieder hier zu sein. Die Leiterin begrüßt mich herzlich und teilt mir mit: „Ich habe vergessen, dass wir heute Abend noch einen Gottesdienst zum ‚Fellowship of the least coin‘ (Gemeinschaft der kleinsten Münze) haben.“ „Bitte, was?“, frage ich. „Haben Sie noch nie etwas von Shanti Solomon gehört?“ Nein, den Namen habe ich noch nie gehört. Natürlich möchte ich am Gottesdienst teilnehmen. Am Abend beginnt der Gottesdienst in einer vollen Kirche. Der größte Teil sind Frauen. Männer nehmen aber auch am Gottesdienst teil. Shanti Solomon. Schon wieder fällt der Name. Wer war diese Frau?

Shanti Solomon wurde am 10. Juni 1920 im Bundesstaat Uttar Pradesh in Indien geboren. Shantis Vater kam aus einer gemischtreligiösen Familie. Als Hindu ging er im nordindischen Moradabad in eine christliche Schule. Er wurde Christ, teilte das aber nicht mit seiner Familie. Er wollte sie nicht verletzen. Er heiratete dreimal: Beim ersten Mal war er neun Jahre und seine Braut sieben. Sie starb an Windpocken. Die zweite Frau starb im Wochenbett, der Säugling an Grippe. Dann erzählten Freunde von Shantis Mutter: Der 34-jährige Steuerbeamte heiratete die 14-jährige. Heute ist Kinderheirat in Indien verboten. Und das ist gut so. Leider kommt es auch heute noch vor. Die Eltern von Shanti bekamen zwölf Kinder, wovon neun im Kindesalter starben. Shanti ist Sanskrit und bedeutet Friede.



Foto: Heiner Heine

Den Zeichen der Zeit entgegen

Ein Auftragsmord machte Shantis Vater, dessen Cousin ihn vergiftete, zum Opfer einer Erbstreitigkeit innerhalb der Familie. Jetzt stand die Mutter, die Christin war, da mit ihren Kindern, fand aber Unterstützung bei Missionaren, die die Witwe und deren Kinder beschützten. Als diese an Lungenentzündung erkrankte, wurde das Mädchen vorübergehend in ein von Missionaren geleitetes Kinderheim geschickt, bis es der Mutter mit der Zeit besser ging. Sie erzog ihre Kinder, jeden und jede gleich zu behandeln, egal ob reich oder arm, jung oder alt. Das ging gar nicht für die Hindu-Verwandten: Diese Erziehung war ein Schock im System der Kasten.

Shanti ging weiterhin zur Schule und besuchte später das Isabella Thoburn College, ein bekanntes methodistisches College in Lucknow/Nordindien. Sie beendete es mit dem Bachelor in Geografie und schloss ein Studium für Lehrerinnen an.

1947 wurde Indien unabhängig von den Briten, das Land wurde geteilt: Die Moslems sollten sich in Pakistan, die Hindus in Indien ansiedeln. Shanti unterrichtete in Dehra Dun, zu einer Zeit, als es in Folge des Streits um Kaschmir zum ersten indisch-pakistanischen Krieg kam. Fünf Monate stand der Ort unter Ausgangssperre. Die Lehrerinnen mussten die Kinder intensiv beschäftigen, so dass sie leise waren. Es war eine gefährliche Zeit, besonders in der Nacht, als viel geschossen wurde. Nach drei Jahren wechselte Shanti ins unweit gelegene Naintal und lehrte Psychologie und Schulmanagement für angehende Lehrer und Lehrerinnen.

1949 trat Shanti dem Indian Village Service bei, einer christlichen Organisation. Hier konnte sie nebenbei an ihrer Masterarbeit arbeiten und traf dabei ihren späteren, 15 Jahre älteren Ehemann, Ruben Solomon. Mit 29 Jahren heiratete Shanti. Das Ehepaar hatte zehn glückliche gemeinsame Jahre, bevor Ruben krank wurde und 1960 starb.

Im September 1956 war Shanti Solomon Delegierte einer Gruppe von sieben presbyterianischen Frauen aus verschiedenen Ländern, die im Auftrag der „Pacific Fellowship Mission“ nach dem Zweiten Weltkrieg eine Versöhnungsreise durch asiatische Länder unternahmen. Die US-Amerikanerin Dr. Margaret Shannon vom Nationalen Büro der presbyterianischen Frauen in den USA organisierte diese Visitationen. „Wir haben bald gelernt, dass Vergebung sehr hart ist“, berichtet Shanti Solomon. „Jeder hatte so viel gelitten.“ In Japan brachten ihr, der Inderin, die Frauen Blumen zur Begrüßung. Zu den Amerikanerinnen sagten sie aber: „Ihr seid nicht willkommen.“ Auf den Philippinen wiederum sagten sie: „Wir werden die Japaner niemals willkommen heißen!“ Hass-Gefühle waren sehr stark.

In der Mitte der Reise machte Shanti Solomon eigene Erfahrungen. Das Visum nach Korea wurde verweigert, da Korea keine diplomatischen Beziehungen zu Indien hatte. Sie wartete in Manila auf den Philippinen. Dabei reflektierte Shanti ihre Erfahrungen dieser Reise, die sie in den vom Krieg zerstörten Ländern Asiens gemacht hatte. Ihr wurden die nationalen und wirtschaftlichen Barrieren deutlich, die Frauen voneinander trennten. Shanti teilte ihre Beobachtungen mit ihren Kolleginnen.

Gebet kann jede nationale Grenze überwinden

Eine weltweite ökumenische Gebetsbewegung für Frieden und Versöhnung begann: The fellowship of the Least Coin (Die Gemeinschaft der kleinsten Münze). Immer wenn eine Frau für Frieden und Versöhnung betet, soll sie die „kleinste Münze“ ihrer Währung beiseite legen. Frauen zeigen ihre Einheit im christlichen Glauben unabhängig von ihrem Land oder ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Damit machen sie ihre Solidarität mit den leidenden Menschen jeder Nation deutlich. Für Shanti war klar, dass es nicht um ein Fundraisingprojekt ging. Mit den Finanzen sollten Notleidende, besonders Frauen und Kinder, unterstützt werden. Wichtig ist das Gebet für Frieden und Versöhnung. Mit ihrer charismatischen Art konnte Shanti nicht nur die asiatischen Frauen gewinnen, sondern auch Frauen auf anderen Kontinenten.

Später wird Shanti Generalsekretärin der Asian Church Women's Conference und Vorsitzende der ökumenischen Gebetsbewegung. Am 18. Oktober 1998 stirbt Shanti Solomon.

Heute sind über 80 Länder in diese Bewegung involviert. Die Gemeinschaft der kleinsten Münze ist dem Weltrat der Kirchen angeschlossen. 2016 wurde mit den kleinsten Münzen weltweit 439.800 Dollar für Projekte eingenommen.

Die Kirche ist voll in Mayiladuthurai. Es wird gebetet, um Frieden und Versöhnung. Am Ende des Gottesdienstes bringen die Frauen ihre über das Jahr gesammelten „kleinsten Münzen“ zum Altar. Ich bin beeindruckt!



Ute Penzel,
Referentin Bildung International und
Ökumenische Zusammenarbeit Indien

*Frau mit Charisma:
Shanti Solomon gewann viele
Frauen für die ökumenische Gebets-
bewegung –
in Indien wie auf anderen Kontinenten.*

Kultur der Vergewaltigung

Ein Zwischenruf der brasilianischen Theologin Cibeles Kuss



„Wir sind gegen sexuellen Missbrauch und Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen“ steht auf dem Banner einer auch vom ELM unterstützten Aktion eines Bündnisses aus kirchlichen und säkularen Nichtregierungsorganisationen.

Das Nationale Forum für öffentliche Sicherheit in Brasilien hat im September 2016 eine Studie veröffentlicht zur Einstellung der Bevölkerung zu Frauen, die Opfer von sexueller Gewalt geworden sind. In Brasilien wird alle 11 Minuten eine Frau vergewaltigt; im Jahr ergibt das fast 50.000 Vergewaltigungen. Nach Schätzungen werden jedoch gerade einmal 10 Prozent der Fälle zur Anzeige gebracht. Das bedeutet, dass wir von 500.000 Vergewaltigungen jährlich ausgehen müssen.

Gegenstand der Untersuchung: Wie steht die Bevölkerung zu Aussagen wie „Wenn eine Frau provozierende Kleidung trägt, kann sie sich nicht beschweren, wenn sie vergewaltigt wird“? 30 Prozent der Befragten stimmen dieser Aussage zu und führen damit die Vergewaltigung auf die Kleidung zurück. Sie bekräftigen, dass die Schuld beim Opfer liege. Diese Vorstellung, dass es die Frauen selbst seien, die die Gewalt verursachen, die sie zerstört – ja, die Vergewaltigung zerstört Körper und Träume – ist eine grenzenlose Unmenschlichkeit.

Die Reflexion über die Kultur der Vergewaltigung darf nicht aufhören! Mädchen, Jugendliche und erwachsene Frauen erleben immer von neuem die Gewalt, wie jene Frau, die von ihrem eigenen Vater Männern ausgehändigt worden war (Richter 19,24-29) oder Batseba, die von David vergewaltigt wurde (2. Samuel 11) oder Tamar oder du und ich. Wenn in unseren Gemeinden und Pfarrverbänden die Gewalt gegen Frauen nicht thematisiert wird, in Predigten, Bibelstudien

und Andachten in den Gruppen und auch im ökumenischen Dialog, dann verschließen wir die Augen vor dieser Gewalt. Wir folgen dann nicht dem Handeln von Jesus, der sich durch Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit eingemischt und sich auf die Seite der Opfer von Gewalt gestellt hat.

Auch in unseren Gemeinden geschehen Vergewaltigungen, Belästigungen und Aggression. Und es gibt keinen organisierten sicheren Bereich, um dem Evangelium gemäß die Opfer anzuhören und juristische Maßnahmen einzuleiten, um die Opfer zu schützen und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Wenn wir uns sonntags in tausende von Kirchenbänken in den Gemeinden der IECLB setzen, dann müssen die Predigten unsere Körper und Gewissen aus der Bequemlichkeit herausholen.

Wie lange noch werden wir Auslegungen hören, dass Hagar und Batseba Verführerinnen waren, dass sie provozierende Kleidung trugen und dass sie allein Schuld waren an der Gewalt, die ihre Körper und Seelen zerstört hat? Es tut weh! Wir brauchen ein Leben in Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern. Gott helfe uns, das Schweigen zu brechen und der vom Machismo geprägten Bibelauslegung, die man uns immer noch beibringt, endlich ein Ende zu bereiten.

Cibele Kuss, Theologin und Exekutivsekretärin der Lutherischen Diakoniestiftung in Porto Alegre (aus der Zeitschrift NOVO OHLHAR Nr. 64, Oktober bis Dezember 2016; Übersetzung Kurt Herrera)

Ein Museum zum Dialog der Kulturen

Ein Kurzbericht von Projektleiterin Jasmin Eppert zur feierlichen Eröffnung des renovierten Ziegenbalghauses im südindischen Tharangambadi

Am 15. Juli 2017 lud die Evangelisch-Lutherische Tamilkirche (TELC) zur feierlichen Eröffnung des Ziegenbalghauses als Museum des Interkulturellen Dialogs ein. Mit Unterstützung des ELM, der Franckeschen Stiftungen zu Halle und des Leipziger Missionswerkes (LMW) wurde das Projekt 2016 initiiert. Eine Förderung aus dem Kulturerhalt-Programm des Auswärtigen Amtes und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) ermöglichte die historische Restaurierung des Ziegenbalghauses. Zusammen mit indischen Partnern aus dem Druckerei- und Gesundheitswesen konnte die Ausstellung im Gebäude realisiert werden.

In den ersten Wochen kamen mehr als 500 Besucher_innen

Die Hintergründe der Tranquebar Mission und das Kennenlernen Ziegenbalgs stehen im Zentrum des ersten Raums, der von der originalen Taufschale, in der Ziegenbalg 1682 in Sachsen getauft wurde, bereichert wird. Über einen Einblick in das von Halle mitgeprägte Bildungssystem der frühen Mission, gelangen wir in das Glanzstück der Ausstellung: Im Druckersaal kann anhand einer Druckerpresse und originaler Tamillettern aus dem Jahr 1834 die Komplexität und Mechanik der Kunst nachempfunden werden. In der oberen Etage wird der wissenschaftliche Austausch beleuchtet, veranschaulicht von Nachdrucken historischer Dokumente aus den Archiven der Franckeschen Stiftungen. Dokumentarische Fotografien des letzten Jahres lassen einzelne Bauabschnitte des Restaurierungsprozesses nachvollziehen.

Als besondere Gäste konnten wir, neben der TELC-Administration und der lokalen Gemeinde, Vertreter_innen des Deutschen Generalkonsulates in Chennai begrüßen sowie hochrangige Repräsentant_innen indischer Druckereivereinigungen und der südindischen Wissenschafts-, Kunst- und Kulturszene. Ein lokaler Chor bot mit tamilischen und deutschen Gesängen Abwechslung zu den Reden. In den ersten Wochen kamen mehr als 500 Besucher_innen ins Ziegenbalghaus. Projekte zur Papierherstellung, Sternobservationen, Druckereiseminare und andere Angebote sollen das Museum zu einem Ort des lebendigen Wissensaustausches gestalten.

Jasmin Eppert

Die historische Druckerpresse im Ziegenbalghaus: Ein Zeichen der Geschichte europäisch-indischer Begegnungen.



Foto: Susanne Wengler

Info

Er war der erste evangelische Missionar in Indien und ein Pionier des interkulturellen Dialogs: Bartholomäus Ziegenbalg (1682-1719). Mit der Restaurierung seines ehemaligen, original erhaltenen Wohnhauses im früheren Tranquebar (heute Tharangambadi) entsteht gleichzeitig ein Museum für die bis heute beispielhafte Geschichte des interkulturellen Dialogs zwischen Indien und Europa. Diese nahm vor über 300 Jahren mit der Dänisch-Halleschen Mission ihren Anfang und wurde von Hermannsburg aus seit 1864 begleitet. Das Museum ist ein sichtbarer Referenzpunkt für die Geschichte europäisch-indischer Begegnungen, ein historischer Erinnerungsort, der mit einer Dauerausstellung einem breiten Publikum zugänglich gemacht wird.

Bis heute gilt der durch Interesse, Behutsamkeit und Respekt geprägte Dialog Bartholomäus Ziegenbalgs und des mit ihm entsandten Heinrich Plütschus mit den Menschen vor Ort als beispielhaft. Im Zuge ihrer Arbeit gelangte auch eine komplette Druckerwerkstatt nach Tranquebar, was als Beginn der Druckerkunst in Indien gilt. Insgesamt genießt die Arbeit der Halleschen Missionare aufgrund ihrer kulturellen Leistungen auf dem Gebiet der Bildung, Sozialfürsorge und Sprachentwicklung auch in der nichtchristlichen Bevölkerung Südindiens bis heute großes Ansehen. Museumspädagogin Jasmin Eppert leitet, vom ELM entsandt, die Umsetzung dieses Museumsprojektes im Ziegenbalghaus.

Hochschule mit Alleinstellungsmerkmal

Erfolgreiche Erstakkreditierung der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg



Foto: FIT

Mit Zuversicht in die Zukunft schauen nach der Akkreditierung, das können die Lehrenden und auch die Studierenden auf diesem Bild, die im vergangenen Jahr ihr Studium an der FIT aufgenommen haben und die, die noch kommen werden.

Der Wissenschaftsrat in Deutschland hat über den Antrag der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg (FIT) zur institutionellen Erstakkreditierung positiv entschieden. In seiner Juli-Sitzung in Bremen bestätigte er der FIT, dass sie nach den ersten fünf Jahren des Studienbetriebs die für die Hochschulformigkeit konstitutiven Voraussetzungen erfüllt. Die Akkreditierung wurde für fünf Jahre mit Auflagen und Empfehlungen ausgesprochen. Damit sind wichtige Voraussetzungen für die weitere staatliche Anerkennung durch das Land Niedersachsen erfüllt.

International, forschungsaktiv und gut vernetzt

Der Wissenschaftsrat hebt hervor, dass die FIT mit ihrem Ansatz, lutherische Theologie in einen Dialog mit pentekostalen und charisma-

tischen Bewegungen zu bringen, über ein Alleinstellungsmerkmal in Deutschland verfügt.

Als besonders positiv stellt der Wissenschaftsrat die internationale Zusammensetzung der Studierenden und den engen persönlichen Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden heraus. Er würdigt zudem, dass die Forschung einen hohen Stellenwert genießt und die FIT in Deutschland sowie international gut vernetzt ist.

Bestätigung und Ansporn zugleich

„Wir freuen uns sehr über die positive Beurteilung durch den Wissenschaftsrat“, so der Rektor der FIT, Prof. Dr. Dr. Frieder Ludwig. „Sie ist für uns Bestätigung und Ansporn zugleich.“ Die Auflagen und Empfehlungen des Wissenschaftsrats betreffen im Wesentlichen die

Organisationsstruktur der Fachhochschule und das Bibliothekskonzept. Hierzu Rektor Ludwig: „Die geforderten Maßnahmen sind notwendig für den weiteren Weg der Fachhochschule. Wir werden diese Aufgaben baldmöglichst in Angriff nehmen.“

Positiver Blick in die Zukunft

Die Entscheidung des Wissenschaftsrats wurde sowohl vom Träger der FIT, dem Evangelisch-lutherischen Missionswerk in Niedersachsen (ELM), wie auch von den Trägerkirchen des ELM begrüßt. Dr. Volker Keding, Vertreter des Direktors des ELM, sieht in der Akkreditierung ein Hoffnungssignal: „Internationalität ist für die Kirche seit ihren Ursprüngen grundlegend. Die FIT trägt diesem Gedanken in ihrer Konzeption Rechnung, indem sie ihn theologisch reflektiert. Sie leistet so einen für die Zukunft der Kirche unverzichtbaren wissenschaftlichen Beitrag.“ Oberlandeskirchenrat Rainer Kiefer von der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers erklärt: „Ich freue mich sehr für das Kollegium und die Studierenden, aber auch für die Trägerkirchen, dass die FIT in so guter Weise einen Weg in die Zukunft sucht und findet.“ Bereits im Mai 2017 sind die neu konzipierten Bachelorstudiengänge „Interkulturelle Theologie, Migration und globale Zusammenarbeit“ sowie „Interkulturelle Theologie und Diakonie global“, die ab dem Wintersemester 2017/2018 an der FIT angeboten werden, von der Zentralen Evaluations- und Akkreditierungsagentur (ZEvA) für die Dauer von sieben Jahren akkreditiert worden.

Rektor Prof. Dr. Dr. Ludwig zieht aus den beiden Verfahren folgendes Fazit: „Die Akkreditierungen sind ein Erfolg des gesamten Teams unserer Fachhochschule. Besonders erwähnen möchte ich den Beitrag der Studierenden, die sich in den Gesprächen mit dem Akkreditierungsausschuss konstruktiv eingebracht haben. Die FIT hat sich bewährt, und im Nachgang zur institutionellen Reakkreditierung in fünf Jahren könnte sie bereits dauerhaft als Hochschule anerkannt werden.“

FIT



Fachhochschule für
Interkulturelle Theologie
Hermannsburg

**JETZT BEWERBEN
ZUM WS 2017/2018**



für den B.A. Studiengang
**Interkulturelle Theologie
und Diakonie global (ITDG)**

**LEBEN UND LERNEN
MIT STUDIERENDEN
AUS ALLER WELT**

SCHWERPUNKTE

- Interkulturelle Theologie
- Entwicklungszusammenarbeit in globaler Perspektive
- Sozial-diakonische Arbeit und Projektmanagement im interkulturellen Kontext
- Migration und Dialog

DAUER

6 Semester Vollzeitstudium

WEITERE INFORMATIONEN

www.fh-hermannsburg.de

Impressum

Herausgeber und Verlag:

Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM)
Mitglied der Kooperation deutschsprachige
Missionspresse

Redaktion: Margret Sdrojek (sdr), Barbara Vieths
(bv), Regina Miller (mi), Dirk Freudenthal (fr)

Grafisches Konzept: Dirk Riedstra, Hermannsburg

Verantwortlich

i. S. des Nds. Pressegesetzes: Michael Thiel

Redaktionsadresse: Ev.-luth.
Missionswerk in Niedersachsen
(ELM), Hermannsburg
Georg-Haccius-Str. 9, 29320 Südheide,
Tel.: 05052 69-235, Fax: 05052 69-222,
E-Mail: mitteilen@elm-mission.net

Internet: www.elm-mission.net

Mitteilen-Abo online:

[www.elm-mission.net/ELM-service/mitteilenco/
abo-bestellen.html](http://www.elm-mission.net/ELM-service/mitteilenco/abo-bestellen.html)

Druck: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg

Bankverbindungen für:

Rechnungen/Beiträge
Evangelische Bank
IBAN DE61 5206 0410 0000 6000 16
BIC GENODEF1EK1

Spenden

Sparkasse Celle
IBAN: DE54 25750001 0000 919191
BIC: NOLADE21CEL

Bezugspreis:

Mitmachen erscheint vier Mal jährlich,
Einzelbezug kostenlos, Spenden erbeten
sowie als Beilage in Mitteilen.
ISSN: 1436-9397

Gespräch und Begegnung innerhalb der Gesellschaft fördern

„Der COMIN hat mit diesem Heft eine glückliche Hand bewiesen. Schon das Deckblatt ist lehrreich. Die Kinder sind alles in dieser Welt und wenn man sie nur ansieht, lernt man schon viel über diese Welt. Schaut, wie sie als Gruppe zusammenstehen ...“, freut sich Lehrer Dorvalino Cardoso.

Jedes Jahr erstellt der Indigenen-Missionsrat der brasilianischen Partnerkirche des ELM (COMIN) Material für die „Woche der Indigenen Völker“. 50.000 Hefte werden an ungefähr 800 Schulen in ganz Brasilien verteilt, sowie auch an alle Gemeinden der IECLB versandt. 25 Fotos werden als Wanderausstellung in Schulen, Universitäten, Kirchengemeinden und Museen eingesetzt.

So zum Beispiel in der Gemeinde in Blumenau, wie Pastor Fernando Wöhl berichtet: „Wir benutzen das Material immer für den Kindergottesdienst und für die Konfirmandenarbeit. Es ist für diese Gruppen sehr gut geeignet. Ich verwende auch gerne die eine oder andere Geschichte oder bildliche Übertragung für meine Predigten.“

Oder in Araricá, wo sich die Historikerin und Koordinatorin des örtlichen Museums, Sandra Couto, freut: „Wir öffneten die Türen und luden Mütter und Väter ein, dann den ganzen Ort und, da ich der IECLB angehöre, auch besonders die lutherische Kirchengemeinde. So besichtigten 1.800 Personen das Museum in einer Woche. Die lokale Zeitung und die Zeitung von Novo Hamburgo haben darüber berichtet. Wir sind sehr dankbar für diese Zusammenarbeit mit dem COMIN.“



Bitte unterstützen Sie mit Ihrer Spende die brasilianische Partnerkirche bei ihrem Engagement, dass Menschen anderen mit Respekt begegnen und einen neuen Blick auf deren und auch die eigene Geschichte und Identität erhalten.

Spenden: IBAN DE54 2575 0001 0000 9191 91 oder online: www.spenden-fuer-mission.de

Stichwort: „Woche der Indigenen Völker“

Das ELM unterstützt die Arbeit des COMIN durch einen Zuschuss zum Druck dieser Hefte und die Bemühungen um die Sicherung und Bewahrung von Kultur und Sprache der Apurinã. Sollte mehr Geld eingehen als dafür notwendig ist, wird Ihre Spende für weitere Projekte in Brasilien verwendet.